

Innovation fördern

Autor(en): **Jann, Antonia / Spring, Kathrin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände
Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St.
Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 2: **Neues Wohnen im Alter**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-821831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Innovation fördern

Die Age Stiftung fördert seit dem Jahr 2002 innovative und beispielhafte Projekte im Bereich Wohnen im Alter. Pro Jahr stehen dafür rund 3,5 Mio. Franken zur Verfügung. Alle zwei Jahre zeichnet die Stiftung ein bereits umgesetztes Projekt mit dem Age Award aus. Die Stiftung mit Sitz in Zürich wurde auf Wunsch einer Privatperson gegründet. Geschäftsleiterin Antonia Jann zeigt im Interview auf, wie sich das Wohnen im Alter in der Schweiz entwickelt hat.

Anders als früher kennen wir heute eine Vielfalt von Wohnmodellen für ältere Menschen. Wie kam es zu dieser Entwicklung?

Antonia Jann: Die ersten sogenannten Alterswohnungen entstanden in der Nachkriegszeit, als Wohnungsnot herrschte. Diese Wohnungen waren meist sehr klein und auch nicht hindernisfrei, aber sie waren ein grosser Fortschritt gegenüber Heimen, wo alte Menschen oft noch in Mehrbettzimmern untergebracht waren. Mit einem Förderprogramm des Bundesamtes für Wohnungsbau wurde dann der Bau solcher kleiner Alterswohnungen lange Zeit unterstützt.

In den Achtzigerjahren realisierte man vorab in Deutschland, dass es einen Wohnungsmarkt gibt für ältere Menschen, die etwas Geld haben und ein gewisses Bedürfnis nach Sicherheit beim Wohnen. In der

«Nicht jeder alte Mensch muss sein eigenes Organisationszentrum sein.»

Folge entstanden betreute Wohnanlagen. In der Schweiz beschränkte sich diese Entwicklung vorerst auf Residenzen für reiche Menschen.

Seit etwa zehn, fünfzehn Jahren ist beim Wohnen im Alter vieles im Umbruch. Die Rollen der Anbieter, der Kundschaft und der öffentlichen Hand veränderten sich. Ein Beispiel: Genossenschaften begannen, Wohnsiedlungen für ältere Menschen zu bauen, damit grosse Wohnungen wieder für Familien frei wurden. Zwar hatten Genossenschaften auch früher schon Alterswohnungen erstellt, aber das waren dann eben sehr kleine Wohnungen ohne Komfort gewesen.

Lässt sich die Vielfalt der Wohnmodelle, die für ältere Menschen entstanden sind, in Gruppen unterteilen, um einen Überblick zu erhalten?

Am sinnvollsten ist eine Gruppierung nach den Bedürfnissen, die abgedeckt werden. Wird man älter, gibt es zwei wichtige Bedürfnisse: Das eine ist, möglichst autonom zu bleiben und selbstbestimmt den Tag zu gestalten. Das andere ist, eine gewisse Sicherheit zu haben, also zu wissen, dass bei Bedarf Hilfe und Unterstützung da ist.

Die beiden Bedürfnisse – Autonomie und Sicherheit – sind gegenläufig. Wer eine so hohe Sicherheit möchte, wie sie ein Heim bietet, muss damit rechnen, dass die Autonomie tief ist. Wer eine möglichst hohe Autonomie möchte und zu Hause lebt, muss Konzessionen bei der Sicherheit machen.

Die Wohnformen im Alter bewegen sich zwischen diesen beiden Fixpunkten. Was angeboten wird, bestimmen unterschiedliche Akteure. Ist der Markt entscheidend, so entstehen eher Alterswohnungen, bei denen die Sicherheit mit Notrufsystemen und Ähnlichem gewährleistet wird. Sind es Genossenschaften, so wird Sicherheit eher durch das Zusammenleben abgedeckt.

Im Bereich des Marktes ist eine Entwicklung festzustellen, die in Richtung hoch technisierter Einrichtungen geht, wie Sturzsensoren im Boden und interaktive Spiegel. Ist das die Zukunft?

Das wird noch vermehrt kommen. Und es gibt dabei ja auch sehr nützliche Hilfsmittel. Zum Beispiel, dass auf Knopfdruck nachts der Weg zur Toilette mit kleinen Led-Lampen beleuchtet werden kann. Oder dass bei den Angehörigen ein SMS eintrifft, wenn ein alter Mensch am Morgen nicht ins Badezimmer geht. Aber mit Technik allein können sicher nicht alle Probleme beim Wohnen im Alter gelöst werden.

Ist es letztlich nicht auch eine Frage der Finanzen?

Nicht alle Menschen können sich ja eine hochtechnisierte Wohnung leisten.

Einerseits müssen Alterswohnungen sicher nicht hochtechnische, sterile Superwohnungen sein. Die meisten alten Menschen werden auch in Zukunft relativ normal wohnen. Andererseits werden viele bauliche Aspekte in absehbarer Zukunft zum Standard gehören.

In den baulichen Bereich gehören auch kreative Ideen, wie Wohneigentümer ein Einfamilienhaus mit einem Um- oder Anbau «alterstauglich» machen kön-

nen, so dass diese Häuser mit andern Menschen geteilt werden können, was u.a. zu mehr Sicherheit und auch zu einer Reduktion der Kosten führt.

Welche Entwicklungen zeigen sich beim genossenschaftlich organisierten Wohnen im Alter, wo Gemeinschaft und Nachbarschaftshilfe eine grössere Rolle spielen als bei Wohnsiedlungen, die vom Markt bestimmt werden?

Hier gibt es zwei Sorten: Zum einen kleinere Genossenschaften, die sich als Hausgemeinschaft weitgehend selber organisieren, zum andern grössere Genossenschaften, die bei Alterswohnungen unterstützende Aufgaben übernehmen. Bei der Vermietung schauen sie zum Beispiel auf eine altersmässig gute Durchmischung. Bei beiden Sorten gibt es Modelle mit viel und Modelle mit wenig gemeinschaftlichen Angeboten resp. Aktivitäten.

Wird es in der heutigen Zeit nicht immer schwieriger, Gemeinschaft und Nachbarschaftshilfe ganz auf freiwilliger Basis zu organisieren?

Wenn man davon ausgehen will, dass gegenseitige Hilfe mit einer gewissen Sicherheit funktioniert, braucht es wohl eine Art Begleitung und Moderation, vor allem in grösseren Alterssiedlungen. Man kann nicht einfach darauf hoffen, dass Nachbarschaft in jedem Fall entsteht. Das freiwillige Engagement muss gefördert und unterstützt werden.

Welche anderen Entwicklungen sehen Sie beim Wohnen im Alter?

Die Vielfalt von unterschiedlichen Lebensstilen und Bedürfnissen nimmt zu. Und die Leute überlegen sich früher, ob ihre Wohnsituation für das Alter geeignet ist und wie sie im Alter wohnen möchten.

Voraussetzung allerdings ist, dass es in einer Region überhaupt Angebote gibt, und zwar in verschiedenen Preisklassen. Gibt es keine Angebote ausser dem Heim, erübrigen sich für viele Menschen Überlegungen zum Wohnen im Alter. Ausserdem sind alte Menschen, die in Städten leben, immer häufiger damit konfrontiert, dass die Liegenschaft, in der sie wohnen, renoviert oder abgebrochen wird und sie in ihrer gewohnten Umgebung kaum mehr einen Ersatz finden.

Da stellt sich die Frage nach der Rolle der Gemeinden beim Wohnen im Alter.

Städte und Gemeinden müssen ihren sozialen Raum als Gesamtes betrachten und schauen, welche Angebote es gibt und was fehlt. Dazu gehören Alterswohnungen, die erschlossen und bezahlbar sind, aber auch Angebote wie Fahrdienst und Spitex. Gemeinden können zum Beispiel genossenschaftliche Alterssiedlungen fördern, indem sie eine Art Patronat übernehmen und solche Projekte aktiv begleiten.



Bild: zvg

Eine wichtige Aufgabe der Gemeinden ist auch, für die Verknüpfung all der Angebote zu sorgen, die es nahräumig für alte Menschen gibt. Es kann nicht sein, dass jeder alte Mensch sein eigenes Organisationszentrum sein muss.

Wie sehen Sie in diesem Zusammenhang die Rolle der Spitex?

Ich habe den Eindruck, dass viele Menschen noch zu wenig gut wissen, welche Leistungen die Spitex im Detail anbietet. Sie sind unsicher, wie lange man mit Spitex zu Hause bleiben kann, wenn es einem nicht mehr gut geht. Und es fehlen ihnen auch Informationen zu den Kosten und zur Finanzierung der Leistungen.

Neben gezielter Informationsarbeit sollte sich die Spitex proaktiv an der Vernetzung der Organisationen und Stellen beteiligen, die im Altersbereich tätig sind.

➔ www.age-stiftung.ch

Beim Wohnen im Alter gibt es zwei wichtige Bedürfnisse: Autonomie und Sicherheit. Man müsse sich bewusst sein, dass diese Bedürfnisse gegenläufig seien, sagt Antonia Jann von der Age Stiftung.

Interview: Kathrin Spring